Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394.
Expedition: Amt VI, 3243.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 201. [49. Jahrgang.] Sonntag den 28. August 191[illegible] Zweite (Morgen-)Ausgabe. [49. Jahrgang.] Nr. 201.

Für den Monat **September** werden bei allen Reichspostanstalten Abonnements auf die Norddeutsche Allgemeine Zeitung zum Preise von

1 Mark 34 Pfg.

entgegengenommen; außerdem in Berlin in der Expedition Wilhelmstraße 32 und bei sämtlichen Zeitungsspediteuren.

Berlin, den 27. August.

Kaisertage in Danzig.

Das Paradefeld entbehrte bei dem schönen Wetter nicht des malerischen Reizes. Die sanften Linien der Olivaer Hügelkette schlossen den Prospekt, und rückwärts ragten die Schornsteine und Masten unserer Hochseepanzer über die Baumgruppen. General v. Mackensen, in Leib-Husarenuniform, kommandierte die Parade am Sonnabend. Die Truppen standen in zwei Treffen. Auf dem linken Flügel des ersten Treffens stand die Marine in weißen Blusen, blauen Mützen und braunen Gamaschen, etwa 3000 Mann; das gesamte Landungskorps der Hochseeflotte stand unter dem Kommando des Konteradmirals Grapow. Es bestand aus drei Landungsdivisionen vom ersten Geschwader, vom zweiten Geschwader und von den Kreuzern, deren jede zwei Infanterie- und eine Artillerieabteilung hatte, die Infanterieabteilungen zu je vier Kompagnieen (bei den Kreuzern drei), die Artillerieabteilungen zu je zwei Kompagnieen. Jede Kompagnie war von je einem Schiff gestellt, so die der ersten Abteilung von den Panzern Westfalen, Nassau, Hannover und Schlesien.

Der Kaiser, in der Uniform des 2. Leib-Husarenregiments Königin Viktoria von Preußen Nr. 2, mit dem Feldmarschallstab, bestieg schon vor 10 Uhr einen prächtigen Schimmel und begann das Abreiten der Fronten. Neben ihm ritt General v. Mackensen. Es folgte die Kaiserin zu Pferde in der Uniform ihres Kürassierregiments mit dem Dreispitz und der Kronprinz gleichfalls als Kürassier; dahinter in einer wundervollen Reitergruppe die Kronprinzessin und die Prinzessin Eitel-Friedrich in der Uniform ihrer Dragonerregimenter, Prinzessin Viktoria Luise in der Uniform der Leibhusaren mit der Feldmütze. Prinz Eitel-Friedrich in dem roten Attila der Leib-Gardehusaren, Prinz Adalbert in Marineuniform, die Prinzen August Wilhelm und Oskar und Herzog Albrecht von Württemberg. In der Suite ritten auch die türkischen und brasilianischen Gäste des Kaisers. Nach dem Abreiten des zweiten Treffens passierte der Kaiser mit sämtlichen Prinzen und den fürstlichen Damen die Kriegervereine, die in Zahl von 10 000 Mann angetreten waren, die Gruppe der Reserve- und Landwehroffiziere und die Kriegsschule Danzig. Die Majestäten und das kaiserliche Haus wurden hierbei von den alten Kriegern und von dem Publikum auf der Tribüne stürmisch begrüßt; unter den Zuschauern befanden sich zahlreiche Marineoffiziere.

Den ersten Vorbeimarsch machte die Infanterie in Kompagniefronten, die berittenen Truppen in entsprechender Formation im Schritt; die Marine wurde bei ihrem Vorbeimarsch vom Publikum sympathisch begrüßt mit Händeklatschen und Bravorufen. Die Mannschaften kamen auch sehr gut gerichtet vorbei, ebenso die von Matrosen gezogenen sweirädrigen Maschinengewehre. Auch die Geschwaderkapelle machte ihre Sache vorzüglich. Der zweite Vorbeimarsch erfolgte bei der Infanterie in Regimentskolonnen. Beide Male führte der Kaiser das 1. Leib-Husarenregiment und Prinzessin Viktoria Luise das 2. Leib-Husarenregiment der Kaiserin vor unter dem lauten Jubel und dem Hurra der Zuschauer. Herzog Albrecht von Württemberg defilierte mit seinem Kürassierregiment, General v. Mackensen mit dem 1. Leib-Husarenregiment.

Der Kaiser nahm auf dem Paradefelde noch militärische Meldungen entgegen. Die Kaiserin und die Prinzessin-Tochter begaben sich im Wagen mit Eskorte zur Werft. Die abrückenden Truppen bildeten Spalier. Die Fahnen und Standarten wurden bis zum Eingang der Langfuhrer Allee gebracht. Hier formierte sich ein Zug in folgender Ordnung: Voran der Kaiserliche Marstall, dem die Herren des Hauptquartiers folgten. Dann kam die Fahnenkompagnie vom Infanterieregiment v. Grolman (1. Posenschen) Nr. 18 und die Standartenreskadron (Kürassierregiment Herzog Friedrich Eugen von Württemberg (Westpreußisches) Nr. 5). Ihnen folgte der Kaiser mit gezogenem Degen, neben ihm General von Mackensen, hinter ihm seine fünf Söhne, denen die ganze Leib-Husarenbrigade folgte. Die Festzeichen wurden so zum General-Kommando geleitet. Dann ritt der Kaiser wieder an der Spitze der Husaren zur Werft. Schulen hatten Spalier gebildet, ferner das Personal der technischen Institute und die Kaiserliche Werft. Der Kaiser traf gegen 3 Uhr auf der Werft ein.

• •

Danzig, 27. August. Se. Majestät der Kaiser hat auch hier wie in Königsberg den Chefregimentern die Büste der betreffenden Chefs verliehen, und zwar dem Infanterieregiment v. Grolman (1. Posenschen) Nr. 18, dem Infanterieregiment Freiherr Hiller v. Gaertringen (4. Posenschen) Nr. 59, dem Kürassierregiment Herzog Friedrich Eugen von Württemberg (Westpreußischen) Nr. 5 und dem Ulanenregiment v. Schmidt (1. Pommerschen) Nr. 4.

Weitere Preßstimmen zur Königsberger Kaiserrede.

Die Zeitungen fahren fort, sich mit der am 25. August zu Königsberg gehaltenen Rede Sr. Majestät des Kaisers zu beschäftigen. Wir heben aus den Aeußerungen der Berliner Abendblätter vom Sonnabend noch folgendes hervor:

Kreuzzeitung:

„Liberalismus und Demokratie zeigen sich entschlossen, die Rede des Kaisers vom 25. August zum Ausgangspunkt eines neuen „Novembersturmes" zu machen. Gestern mittag bereits schrieb die demokratische B. Z. am Mittag: „Die Kundgebung in Königsberg bedeutet Sturm." Und die liberale Tägliche Rundschau, die in den Novembertagen 1908 dem Kaiser wohl am heftigsten entgegengetreten war, begann am Abend ihren Kommentar der Rede fast mit denselben Worten: „Diese Rede deutet auf Sturm." Der Vorwärts sagt: „Die Rede des 25. August ist viel schlimmer als die Aeußerungen, die den Novembersturm entfesselt haben." Diese Uebereinstimmung von Liberalismus und Demokratie kann nicht überraschen, denn der gesamten Linken ist das Dogma von der Volkssouveränität gemeinsam, während König Wilhelm II. an der konservativen Auffassung festhält, daß den Königen von Preußen die Krone „von Gottes Gnaden allein verliehen sei und nicht von Parlamenten, Volksversammlungen und Volksbeschlüssen". Zwischen diesen politischen Dogmen ist ein Ausgleich unmöglich. Auch die Verfassung hat ihn nicht gebracht. Es ist dann Spiegelfechterei, wenn liberale und demokratische Zeitungen sich auf die Verfassung berufen, als habe die Verfassung, indem sie das Volk mündig sprach, den König entmündigt. Ja, das war die Hoffnung der Liberalen und Demokraten, als in den Novembertagen der König sich Schweigen auferlegte und still über sich ergehen ließ, wofür andere die Hauptschuld trugen: der König, der gleichberechtigte Faktor der Gesetzgebung, der Inhaber der Exekutivgewalt und oberste Kriegsherr, sollte ganz verstummen, die Parlamente, die Volksversammlungen und Zeitungen sollten allein zum Volke sprechen dürfen, und was die Parlamente beschlossen, dem sollte sich der König fügen. Es war aber nicht auszudenken, daß sich der König auf die Dauer ins Unrecht setzen ließ, und er hat am 25. August seine Auffassung von den Rechten und Pflichten des Königs von Preußen wieder einmal so scharf und deutlich ausgesprochen, wie nur je zuvor. Der König hat sich damit nicht in einen Gegensatz zu seinem Volke gestellt, keinen Absolutismus gepredigt. Ein absolutistischer Monarch wird nicht sagen, daß er zur Erfüllung seiner von Gott erhaltenen Aufgabe der Mitarbeit eines jeden im Lande bedürfe. Indem der König sich auf die Staatsauffassung Wilhelms I. berief, hat er sich auch zu den Sätze bekannt, mit dem dieser erste, unter der heute gültigen Verfassung zum Throne gelangte König von Preußen am 18. Oktober 1861 nach der Krönung in Königsberg seine Rede beschloß: „Der Thron seiner (Preußens) Könige steht fest in seiner Macht, und wenn die Eintracht zwischen König und Volk, die Preußen groß gemacht hat, bestehen bleibt, so werden wir auf dem Wege beschworener Rechte den Gefahren einer bewegten Zeit und allen drohenden Stürmen widerstehen können. Das walte Gott!" Niemand wird dem Könige vorwerfen können, daß er irgendwo und wann den Versuch gemacht oder die Absicht gezeigt habe, die beschworenen Rechte der Krone zu erweitern. Vom Parlament, so weit es liberal ist, kann man nicht dasselbe sagen. Wenn also der Liberalismus den König auf die Verfassung hinweisen zu müssen glaubt, so möge er zunächst selbst einmal sich zu den „beschworenen Rechten" zurückhaltlos bekennen und nicht die Ausdehnung der Parlamentsrechte verlangen. Dann wird der „Sturm" sofort gelegt sein."

Germania:

„Die Königsberger Kaiserrede hat den größten Teil der liberalen Presse, und noch mehr selbstverständlich die sozialdemokratische, in wütige Aufregung versetzt. Man sieht darin eine neue Provokation des persönlichen Regiments, hört Vorlesungen über Absolutismus und Konstitutionalismus und beruft sich dem Kaiser gegenüber auf die Verfassung. Uns will scheinen, daß die Aufregung [illegible] Anlaß hat. Was der Kaiser gesagt hat, war gar nichts Neues. Die liberale Presse erinnert ja selbst an frühere ähnliche Aeußerungen. Nichts berechtigt zu der Auffassung, daß der Kaiser seine Ansicht über seinen Beruf geändert habe. Nach unserer Ueberzeugung war es überhaupt lediglich der Ort und seine Geschichte, wodurch der Kaiser zu den angeschlagenen Neuerungen veranlaßt wurde; daß ihn sein Temperament dabei etwas weiter fortriß, als den nüchternen Beobachter der Dinge gerechtfertigt scheinen wird, ist kein so großes Unglück. Eine Programmrede hat er gewiß nicht halten wollen. Der Verdacht, es solle eine solche sein, hat anscheinend nicht zuletzt die liberale Aufregung hervorgerufen. Wenn es nämlich eine solche war, dann war es eine Programmrede im konservativen Sinne. In einem Zeitpunkte, wo alles, was links steht, nach liberaler Politik schreit, ist es allerdings unangenehm, etwas hören zu müssen, was hyperkonservativ klingt. Unserer Ueberzeugung nach hat die Rede aber weder die Proklamierung des persönlichen Regiments noch eine Kampfansage an den Liberalismus und ein Bekenntnis zur konservativen Partei oder gar zum „schwarz-blauen Block" sein sollen."

Deutsche Tageszeitung:

„Wir können uns nicht versagen, darauf hinzuweisen, daß unsere Linksliberalen und Demokraten früher andere Kaiserreden und kaiserliche Aussprüche bisweilen ganz anders behandelt haben. Wir erinnern daran, mit welchem Eifer und mit welcher Emsigkeit sie angebliche kaiserliche Worte und Aeußerungen im politischen Kampfe gegen die Agrarier verwertet haben. Die Freisinnige Zeitung ist es die heute an die Rede erinnert, die der Kaiser am 6. September 1894 auch in Königsberg gehalten hat. Damals sprach er sich bekanntlich sehr scharf gegen die agrarische Opposition aus. Die Liberalen und Demokraten hörten die damals gefallenen Worte mit unverhohlener, zum Teil stürmischer Freude. Damals hatte der Kaiser Fragen der Tagespolitik berührt und behandelt. Das ist am 25. August nicht geschehen. Damals wurde seine Rede von Liberalen und Demokraten begrüßt, heute wird sie verurteilt. Es wäre uns niemals eingefallen, diese Reminiszenz aufzurischen; wir sind aber dazu gezwungen, weil es augesichts der demokratischen Verzerrung der Kaiserrede notwendig ist, darauf hinzuweisen, daß unsere Demokraten gar kein Recht haben, sich aufzuregen. Dadurch, daß der Kaiser öffentlich, frei vom Herzen weg spricht, befindet er, daß er auch die öffentliche Kritik nicht scheut. Solche Kritik in der angemessenen Form kann nicht ohne weiteres zurückgewiesen werden. Sie muß sich aber hüten, in die Worte etwas hineinzulegen, das an sich nicht drin liegt. Sie darf nicht künstliche Mißverständnisse erzeugen und diese künstlichen Erzeugnisse zu gehässigen Scheuen aufbauschen. Das haben aber viele Blätter in diesem Falle bedauerlicherweise getan."

Reichsbote:

„Wir haben gestern schon bemerkt, daß wir absolutistische Regierungsgelüste für ausschlossen und ausgeschlossen halten bei einem Fürsten, der so treu konstitutionell regiert wie unser Kaiser, und daß deshalb auch seine Worte nicht im Sinne des Absolutismus aufgefaßt werden dürfen. Der Kaiser hat doch durch seine lange Regierung wohlrich bewiesen, daß er kein Umsturzler ist, und die Tägliche Rundschau hätte es sich deshalb sparen können, zu sagen: „Die Rede deutet auf Sturm." Die sozialdemokratische und demokratische Presse möchte freilich die Rede benutzen, um das Volk aufzuhetzen und die schon vorhandene Unzufriedenheit noch weiter zu vermehren. Aber wir hoffen, daß gerade dieser Hervortreten des Kaisers, nachdem er so lange sich zurückgehalten hat und man in weiten Kreisen ein kraftvolles Hervortreten der Regierung dem wüsten Treiben der demokratischen Unzufriedenheitsagitatoren gegenüber schmerzlich vermißt und gewünscht hat, mit Freuden begrüßt wird. Nun hat der Kaiser ein solch kraftvolles Wort geredet und damit ein Panier aufgeworfen, daß die staatserhaltenden Elemente sich darum sammeln zum Kampf gegen den Umsturz, für den Wohlstand, die gesunde Entwicklung und die Macht und Größe des Reiches. Was wollen wir mehr, als daß der Kaiser selbst hervortritt in diesen Kämpfen — ist da nicht der Standort aller ernsthaften, patriotischen Bürger an seiner Seite? Das feste klare Wort ist gesprochen, das Panier ist errichtet, möchten sich nun die bürgerlichen Parteien sammeln zum Kampf für Kaiser und Reich gegen den Umsturz!"

Die Hand des Unbekannten.

Eine Geschichte aus den Annalen eines Schloßparks.

Von Bodo Wildberg.

[Nachdruck verboten.]

Seit seinem Erbschaftsantritt war Fürst Adrian Nomegg nur von einem Gedanken erfüllt gewesen: aus dem verfallenen Herrenhause, das da inmitten unendlicher Föhrenheiden am Rande des Schwarzwassertales lag, ein stattliches Schloß und aus den trüben Wildnissen des Grundes und seiner Grenzhöhen einen unvergleichlichen Park zu schaffen. Vor allem war es seine Absicht, der Traurigkeit des Kiefernichts die freudige Pracht vollsaftigen Laubwaldes gegenüberzustellen. Darum ließ er denn auch in den Randforsten alle Föhren schlagen, so daß die wenigen alten Eichen, von unhöfischen Nachbarn befreit, in ihrer königlichen Herrlichkeit neue, nur vom Künstlerauge des Fürsten geahnte Wirkungen zu erreichen vermochten.

Während dieser Rodearbeit machten zwei Holzhauer einen sonderbaren Fund. In der Nähe einer der mächtigsten Eichen gruben sie, in einer Tiefe von etwa zwei Fuß, ein menschliches Gerippe auf. Es erwies sich als das Skelett eines kräftigen jungen Mannes und zeigte bei der Untersuchung in seinem Schädel eine tiefe Spalte, die allerdings auch von unvorsichtigem Zustoßen eines der Rodenden herstammen konnte. Doch versicherten diese, daß ihr Spaten das Ding nicht berührt habe. Die traurige Entdeckung schien auf ein Verbrechen hinzudeuten; doch die Chronik des Dorfes und der Nachbarschaft wußte von nichts Derartigem zu melden. Vielmehr rühmte sich die fürstliche Stadt Hellenberge mit großem Stolze, daß seit Jahrhunderten keine Mordtat in ihrem Bannkreise begangen worden sei.

Der Fund machte auf das abenteuerliebende Gemüt des Fürsten Adrian eher einen romantischen als einen abschreckenden Eindruck. Er befahl, die Reste des Unglücklichen wieder einzugraben, und errichtete an dieser Stätte aus mehreren Granitblöcken ein rauhes Denkmal, auf dem die Umstände der Auffindung verzeichnet wurden. Es erhielt die Benennung: „Das Grab des Unbekannten." Auch ließ sich der Fürst durch diesen Vorfall nicht im geringsten von seinem Plane abbringen, in nächster Nähe des unheimlichen Ortes ein fantastisches Theehaus anzulegen, das wegen der bezaubernden Aussicht auf die Waldkulissen des vielgewundenen Tals, auf den Rasenplan vor der Schloßmühle und nicht zuletzt auf die traumgestaltigen heidelbeerblauen Bergdome der fernen Südgrenze kurzweg „Belvedere" getauft wurde.

Dies Belvedere war ein gelber, mehrstöckiger Turm mit grünem Kupferdach, an dessen Wände sich in geringerer Höhe halbrunde Ausbauten schlossen, an deren vergoldete Brüstung gelehnt der Besucher je eins von vier auserlesenen Landschaften bildern betrachten konnte. Zu ebener Erde befand sich ein Theesalon, an den eine kleine Küche stieß, und im entgegengesetzten Anbau, der nach dem „Grabe des Unbekannten" hin abzweigte, sollte der Aufseher des Häuschens seine bescheidene Wohnung haben. Das Kellergeschoß bildete eine Grotte, die tief in das Gestein des Felsvorsprunges eingehauen und aufs barockste mit allerhand Steinwerk: Lapislazuli, Türksen, maurischen Azulejos und falschen Saphiren, ausgeziert war. Diese Grotte sollte den spiritistischen Vergnügungen des Fürsten dienen. Er gedachte, hier seine vornehmen Freunde durch allerhand Spuk in Verwirrung zu stürzen.

Es handelte sich nun vor allem um die Wahl eines geeigneten Pförtners und Hüters. Fürst Adrian hatte die Absicht, einen kräftigen alten Erfoldaten mit diesem Amte zu betrauen. Er berief daher ein halbes Dutzend solcher Leute in ein bestimmtes Zimmer des Schlosses. Als sie dort versammelt waren, trat er musternd unter sie. Bald haftete sein Blick an dem schneebärtigen Kopfe eines hohen Sechzigers, dessen energisches Greisenanlitz nur durch die schwarzen, tiefliegenden Augen einen unliebsamen Zug erhielt. Der Fürst lächelte befriedigt. Der Mensch da würde im Kostüm eines Brahminen vortrefflich aussehen. Denn in einem solchen Aufzuge sollte, nach einem sentimentalen Wunsche des weitgereisten Magnaten, der Hüter des Belvederes seines Amtes walten; ein Gemisch von Tempeldiener und Aufseher.

Der Fürst schritt auf den Schneebart zu. Es muß angemerkt werden, daß die Invaliden nicht wußten, aus welchem Grunde sie aufs Schloß gerufen waren. Durchlaucht sprach also zum Alten:

„Sie, Grodinski, scheinen mir der Passendste zu sein. Wären Sie also bereit, gegen hundert Taler Gehalt, bei freier Kost und Wohnung, der Hüter meines neuen Belvederes zu werden? Sie müssen sich verpflichten, Ihren Posten nicht zu verlassen, wenn nicht außerordentliche Umstände Sie dazu zwingen — wobei jedoch erst meine Erlaubnis einzuholen wäre. Sie sind doch unverheiratet?"

„Zu Befehl, Durchlaucht!"

„Nun also!" Der verwöhnte Schloßherr zeigte schon eine leichte Ungeduld. „Fürchten Sie sich etwa vor dem Geiste des Unbekannten?"

Eine Sekunde lang schien Grodinski im Begriffe, seine Haltung zu verlieren. Dann antwortete er in strammem Tone, indem er seine schwarzen Augen fest auf den Fürsten richtete: „Durchlaucht, man darf sich vor nichts fürchten. Ich acceptiere gehorsamst Ew. Durchlaucht gnädigen Vorschlag."

„Recht so, Grodinski. Sie heißen von heute an Wischnuputa — merken Sie sich den Namen — sprechen Ste's mir nach."

„Wisch — nu."

„Nun, das läßt sich schon lernen", lächelte der Fürst. Melden Sie sich jetzt gleich beim Kastellan, der für Ihre Ausrüstung und Einrichtung Sorge tragen soll."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nein, sie konnten nichts davon ahnen. Der Fürst hatte ihn ohne jeden Hintergedanken ernannt. Es war ja noch unter der früheren Herrschaft passiert, wer der Fürst Adrian den Besitz geerbt hatte. Und um deren Annalen würde er sich nicht kümmern.

Das Verschwinden des Dieners Josef Koller hatte nur ein vorübergehendes Aufsehen hervorgerufen. Die Grete im Dorfe hatte sich die Augen ausgeweint, jawohl. Und ihn, Grodinski, hatte sie doch nicht genommen. Hatte nach ein paar Jahren in eine andere Provinz geheiratet.

Er bereute es noch immer nicht, daß er damals den „hochmütigen florierten Burschen" mit einer Axt, die von Holzhauern vergessen dort am Wege lag, zu Boden geschlagen hatte. Es war nicht allein wegen der Grete geschehen — auch darum, weil der Josef ihn, den ehemaligen Regimentskameraden, wie einen Landstreicher vom herrschaftlichen Boden hatte wegweisen wollen.

Freilich, immer in der Nähe jener Gebeine zu wohnen — das war schon eine andere Sache! Und darum hatte Grodinski gezögert. Aber eine so vorzügliche Anstellung durfte er nimmer ausschlagen. Solch ein Esel war er nicht. Der Josef würde schwerlich unter den Grantlöcken hervorkommen, die Fürst Adrian in seiner Königslaune über ihn gewälzt hatte.

So bezog denn der fromme Wischnuputa das Stübchen am Theehause über dem Schwarzwassertal. Anfangs war es ihm nicht ganz angenehm, daß er immerzu an jenen Steinen vorbei mußte. Und zur Nachtzeit, da fuhr er manchesmal in die Höhe: war es nicht, als hätte einer am eisernen Fenstergitter gerüttelt? Es ging auf den Hochsommer zu; die Lindenallee, die drüben jenseits des Talgrundes zum neuen, weißroten Schloßbau führte, erschloß schon ihre Blütenwelt dem heißen Verlangen summender, surrender Insektenschwärme. Kein Lüftchen regte sich — und dennoch mußte etwas an den Eisenstäben . . . Aber man gewöhnt sich an so vieles — und schließlich war dem Brahminen, den da so würdig in schleppender weißer Gewandung einherstolzierte, einen vergoldeten Stab in der Hand — schließlich war dem makellosen Wischnuputa die Nachbarschaft des Erschlagenen etwas Vertrautes, etwas Natürliches geworden.

Nun begannen die vornehmen Gäste in das Schloß zu strömen, die Fürst Adrian durch seine Schöpfungen zu entzücken, vor allem aber im Unterbau seines Belvederes durch Geisterstimmen zu erschüttern gedachte. Die Fürstin, die kränklich und in vorgerücktem Alter war, nahm an diesen Vorbereitungen nur wenig Anteil. Um so eifriger und verständiger erwies sich eine dunkeläugige Dienerin des Hauses, die der Fürst auf einer seiner Weltreisen bei der gewaltsamen Auflösung eines arabischen Sklavenhändlers entrissen hatte. Bebr el Badur war gelehrig und in allen Zauberdingen wohl erfahren. Fürst Adrian nannte sie in väterlichem Scherze zuweilen „Prinzessin Mondschein". Sie weihte ihren Gebieter auch in das Trugspiel der Geisterhände ein, das damals in Europa noch nicht bekannt war.

Man fertigte insgeheim wohl ein Dutzend künstlicher Hände an, die teils den Anschein lebendiger Menschenhände, teils aber ein mumifiertes oder verknöchertes Aussehen besaßen. Nach dem Muster der Sitzungen, die dazumal in Amerika aufkamen, wurde das „Medium" am Stuhle festgebunden, und im Halbdunkel schwebten dann die Geisterhände auf den Gesellen zu. Der magnetische Mechanismus, vermittels dessen diese Hände bewegt wurden, war ein Geheimnis Bebr el Baburs.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Stunde des Geisterspiels war herangekommen. Im Theesalon des Belvederes stärkten sich die erlauchten Gäste, und der erste sanfte Glanz einer unbewegten Sommernacht drang durch die karmesinroten Seidengehänge dieses anmutigen Raumes. Es war eine Nacht, so still und stimmlos wie jene, in der Grodinski den Hollenbergschen Diener Josef Koller erschlagen und neben der dicken Eiche eingescharrt hatte.

Nach dem Thee wurden die Glastüren geschlossen, und in feierlicher, nur hier und dort durch spöttische Ironie belebter Stimmung stiegen die Gäste eine Wendeltreppe aus gelbem Marmor hinab, die unmittelbar in die blaue, magische Grotte